



Laudatio für Daniel Fueter, gehalten von Karl Scheuber anlässlich der Verleihung des Kulturpreises 2011 am 30. Januar 2011 im Schauspielhaus Zürich.

Die ehrenvolle Anfrage, ob ich diese Laudatio halten würde, brachte mich im letzten September in Verlegenheit. Der Preisträger formuliert selber so brillant und ist Meister in der „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (Zitat von Kleist). Zudem erlebte ich schon damals beim Gedanken, wen er alles zu dieser Feier einladen würde.

Trotz dieser Bedenken habe ich sofort und ohne zu zögern zugesagt. Ich kann gar nicht anders. Neben der grossen Freude über diese Preisverleihung empfinde ich viel Dankbarkeit gegenüber einem WG-Mitgenossen, Kollegen, Freund und Chef, der mir mit Ideen, Hilfen, Vorschlägen (oder auch Warnungen) zur Seite stand und mir immer wieder aus der Patsche geholfen hat. Er hat den Schmaz mitbegründet und ihn im wörtlichen und übertragenen Sinn begleitet. Das heute erklingende Stück „Au bord de l'eau“ ist ein entsprechendes Beispiel in doppelter Hinsicht, weil es sehr schnell vorhanden sein und der Komponist zudem wegen meiner medizinisch bedingten Abwesenheit die Uraufführung in der Tonhalle selber dirigieren musste.

Wen man auch in persönlich schwierigen Zeiten begleiten und sich mit ihm austauschen kann, dem wünscht man immer das Beste. Und heute ist nicht „Stichtag“, sondern „Fuetertag“. Wer soll diesen Preis bekommen, wenn nicht er? Es ist mir daher eine grosse Freude und Ehre, hier sprechen zu dürfen, auch wenn ich mich bemühen muss, nicht in hagiographische Abgehobenheit zu verfallen, die dem Preisträger nicht gerecht wird. Dafür ist er zu diesseitig und bodenständig, zu zürcherisch und gleichzeitig gallisch – und – dies aber ausschliesslich auf seine Arbeitsmoral gemünzt – zu zwinglianisch.

Ich bin Daniel Fueter zu Beginn der 80er Jahre begegnet, er typischerweise in seiner vermittelnden Rolle als Abteilungsleiter, als sich zwei Dozierende anlässlich einer Prüfung wegen einer Notenlappalie fast buchstäblich in die Haare gerieten. Er nahm mich damals als Fachexperten und Mitschuldigen am Notendebakel aus der Schusslinie.

Als er wenig später an der Neptunstrasse in unsere gemeinsame Wohnung einzog, hatte er beschlossen, den riskanten freiberuflichen Weg zu gehen, hatte eben mit Rauchen aufgehört, - so behauptete er wenigstens. Die Zeiten davor kenne ich somit nur aus seinen Berichten und von ihm nahestehenden Zeugen. Als Kurzfassung acht Ereignisse aus seiner Kindheit und Jugend, die mir persönlich Eindruck gemacht haben:

1. Die Bahnfahrten mit 10 oder 11 Jahren allein von Zürich nach Cannes und zurück als Zeichen seiner frühen Selbständigkeit.
2. Seine ersten aktiven Theatererfahrungen mit Tells Söhnen, demjenigen der Medea oder dem Peterchen aus „Peterchens Mondfahrt“, all dies im Freilichttheater, im Schauspiel- oder Opernhaus. Offensichtliche genetische Prägung.
3. Bester Schütze aller Kantonsschüler am Knabenschiessen, von höchster Warte wird ihm eine militärische Karriere prophezeit. Dass er Fussball, Velo und Fernseher als Geschenk im Albisgüetli ausschlug und sich für eine Lättlicouch und Fondueteller entschied: Deutung seines frühentwickelten Familiensinns. (Zur Militärkarriere: Dass er ein ausgezeichnete Sanitätssoldat ist, kann ich bezeugen.)



gen, da er in seinem Büro ein gravierendes Herzproblem meinerseits sofort richtig erkannte.)

4. Die frühmorgendlichen Kompositionsstunden bei Armin Schibler als unbewusste Grundlage für Daniel Fueters kompositorische Lieblingsnachtzeit.
5. Die angeblich für das Bestehen der mündliche Maturaprüfung bedeutende letzte Mathematikstunde bei Werner Bärtschi (später erweist er sich allerdings als brillanter Leser von komplexen Budgets).
6. Ein verpasster Chorauftritt als Dirigent des Frauenchores Höngg, für mich als Chorleiter ein Albtraum.
7. Eine durch einen nahen Verwandten initiierte Skeletonfahrt am Silvester in St. Moritz: Populärpsychologisch eine Falltraumthematik.

Und letztens: Eine Stage bei Rolf Liebermann in Paris, die etwas frühzeitig abgebrochen wurde, vermutlicher Grund: Heimweh nach Zürich.

In unsere gemeinsame Zeit an der Neptunstrasse fielen die Leitung des Musikpodiums der Stadt Zürich, des Tonkünstlervereins, eine Theatermusik nach der anderen, Liederabende und so fort. Astrid Lindgren für die beiden Töchter vor dem Einschlafen, im Fumoir – das heisst im Dunst – der Küche etwa Kathrin Brenk, Thomas Hürlimann, Julia Juon, Christoph Leimbacher und weitere KollegInnen aus dem Kulturbereich zu erkennen. Die in einer solchen Konstellation in derselben Wohnung vorgefallenen Geschichten und Gegebenheiten sind unterdessen längst Anekdoten. Keine Angst, Daniel, ich werde mich hüten, die privatesten zu schildern. Eine von ihnen aber, sie hätte beinahe einen existentiellen Ausgang genommen, muss ich loswerden:

Und das kam so (Kurzfassung): Neue Mieter im Haus, alle Kellerabteile belegt. Die von uns belegten Abteile hätten angeschrieben werden sollen, damit die „anonymen“ an einem Freitagmorgen entsorgt werden konnten. Der Hauskomponist stellte am Samstagabend fest, dass alle seine im Keller gelagerten Kompositionen verschwunden waren, frei nach dem Motto „Kunst im Hagenholz“. - Es ging fast glimpflich aus. Jemand hatte die meisten Noten gerettet. Für Interessierte unter Ihnen: Die Noten sind jetzt alle in der Zentralbibliothek!

Daniel Fueters kulturelle, künstlerisch-kreative und schul- und kunstpolitische Leistung zu würdigen ist aus meiner begrenzten Sichtweise gar nicht möglich. Eine Laudatio mindestens quadrupla wäre angesagt. Es ist bezeichnend für sein nicht klar umrissenes Tätigkeitsfeld und für seine bescheidene persönliche Art, dass er erst seit kurzem öffentlich geehrt wird. Den heutigen Preis wird er, wie man bereits aus seinem Munde erfahren konnte, in länger geplante Projekte investieren. Also: Statt in hochriskante Börsenpapiere anlegen, in ebenso hochriskante, dafür aber wert- und lustvolle Unternehmungen zum Zwecke der Realisierung integrieren. Daniel Fueter kritisiert die heutige Spar- und Nutzendiskussion und ist in dieser Hinsicht im persönlichen Bereich ein grosses Vorbild.

Kein Wunder, dass ihn die emotionale und ausufernde Hingabe an seine Tätigkeitsfelder immer wieder an Grenzen gebracht haben, Grenzen der Energie, der Gesundheit, der materiellen Situation. Dazu hat Daniel Fueter einen ausgeprägten Familiensinn. So stehen Kinder, wenn sie bei ihm auftauchen, sofort im Mittelpunkt. Ich beziehe mich explizit nicht nur auf die mir bekannte Wohnsituation mit seinen Töchtern damals, sondern auf die Aufmerksamkeit und Würde, die er ihnen im privaten wie öffentlichen Raum entgegenbringt. Die Kinder ernst und für voll nehmen, sich um sie sorgen, ihnen



etwas zutrauen. Ob beim Vorlesen, ob im Theater als Winnie the Poo, immer ist eine grosse Anteilnahme am kindlichen Leben spürbar.

Seine heute zu würdigenden Leistungen möchte ich anhand von fünf Themenkreisen stichwortartig darstellen:

1. „rasch“

Thomas Hürlimann nennt es das „Kollektiv Fueter“. Es ist eine Gabe, so rasch zu reagieren, sich umzustellen, zusammenzufassen, umzuformulieren, von einem Themengegenstand in den andern zu switchen, vom Komponieren ins Organisieren, vom Kochen ins Debattieren, vom Unterrichten ins Spielen, vom Zuhören ins Entscheiden, und all das filmschnittartig. Und wenn dann doch die Wellen über dem Kopf zusammenschlagen, der Befreiungsversuch, etwa so:

Beim Emailen am Sonntagnachmittag (sinngemäss): Fueter: „viel zuviel Arbeit, dabei sollte ich dringend „Italienisches Liederbuch“ üben. Scheuber im andern Büro: „Der Arzt verschreibt Patient Daniel Fueter zweieinhalb Stunden Hugo Wolf am Klavier! Das Mittel ist sofort einzunehmen. Ausrufezeichen!“ Drei Stunden später Fueter zurück „Habe viel geübt, war das eine Wonne. Vielen Dank!“

2. „Der Komponist“

Komplexe Ausgangslage mit Theater- und Filmmusikerfahrung. Grosse Literaturkenntnisse, ein Schwerpunkt im vokalen Bereich, ein Lebensabschnitt für das Melodram, ein anderer für das Lied, das Chanson, ein dritter für Randständiges, Skurriles, Ausflüge ins Crossover, ins Kabarett. Dazu die grosse Form, Oper, Operette, Oratorium, Festspiel. Und dann der Schwerpunkt Theatermusik, diese vermeintlich undankbare, weitab vom Mittelpunkt des Geschehens: Marginalien des Unbewussten, unterstützend, störend, von fremden Impulsen initiiert. Zwischenfrage: Gibt es einen Fueter-Stil, oder bestimmen nicht diese andern Impulse die jeweilige Stilform?

3. „Unterricht“

Studierende zum Singen und zum Klingen zu bringen, mit ihnen „das jeweils Andere“, Persönliche und Unvergleichbare zu suchen, eine spezielle Form von Zurücknahme, die stille Freude, wenn die Klassenstunde oder das mentorierte Masterprojekt gelingt, wenn die Überraschung positiv ist, oder auch einmal die Sorge beim Misslingen. Das grosse Wissen über und um das Lied beiläufig andeuten, dosiert weitergeben, die Studierenden ausbilden. Sie in die Berufswelt entlassen.

4. „Pianist und Begleiter“

Woher man kommt, was und wie man etwas erreichen möchte, die Anforderungen an sich selbst, das Feuer bei der Arbeit, der homo ludens in der Vorbereitung und der Kloss im Hals bei der Aufführung, die Zweifel und die Genugtuung, die Ehrlichkeit und das Vergnügen.

Begleiten, sich und andern zuhören, helfen, sich nicht in den Vordergrund drängen, im Leisen und Beiläufigen an die unteren Grenzen gehen, neu erfinden, gestalten, erklären, hinterfragen, subtextuell erkunden, erzählen, charakterisieren.



5. und letzter Punkt „Der Chef, die Politik und die Demokratie“

Flache Hierarchie, Einfühlsamkeit in das Gegenüber, viel Geduld, im beratenden Gespräch der Anschein, als ob alle Zeit der Welt für den Gesprächspartner vorhanden wäre.

Grosse Empathie für die Schule, die Sache, aber vor allem für die Studierenden sowie Kolleginnen und Kollegen. Sein grosses Direktionsbüro bezieht er nicht, dafür haust er wie Diogenes im Fass, bzw. im Container, allerdings ohne Sonne. Später zieht er in ein kleines Büro im vierten Stock der Nachbarschaft. Und das alles, nicht um selbst Kunst zu machen, sondern um mehr Kunst zu ermöglichen, um seinen Kolleginnen und Kollegen bessere Bedingungen zu schaffen und um das Beste zu machen aus der räumlichen Enge des Florhofs.

(Einmal habe ich Fueter hilflos in Erinnerung: Nach einem beachteten Referat eines Experten für „Burnout-Syndrom“ diskutiert das Leitungsteam des Departementes Musik, was eigentlich 100% Arbeit sei. Dies ist für einen Frühmorgen-, Wochenend- und Nachtarbeiter zu viel. Immer wieder geht es ihm darum, wie man Probleme auslagern, delegieren kann und soll. Und da ist ihm seine starke Verantwortung, die Frage der Glaubwürdigkeit und der Effektivität eindeutig im Weg.)

Seine grosse Gabe im Umgang mit Veränderungen lässt ihn während seiner Zeit als Direktor und Rektor zu grosser Form auflaufen. Allen Widerwärtigkeiten zum Trotz ist er ein Motor auf dem Weg zu neuen Studienordnungen, zur Öffnung und Ausweitung der Studiengänge im Bereich Jazz. Rock, Pop, zur HMT, zur Improvisation und zur Interdisziplinarität (er gehört zu den wenigen, welche diese leben, bevor sie zum Schlagwort wird), zur ZhdK und zum gigantischen Projekt mit dem so harmlosen Namen „Toni-Areal“. Und dies alles im Rahmen neckischer jährlicher Sparübungen und einem immer grösser werdenden Druck auf das Budget oder etwa auf ausländische Studierende.

Dazu sorgte Daniel Fueter dafür, dass auch von der Anlage her staubtrockene Tagungen eine künstlerische Form bekamen, indem er zweitägige Klausuren oft unter ein überraschendes, im Nachhinein bewundertes Thema stellte. Dabei kamen ihm von-statten sein Interesse und sein Überblick im musikalischen, literarischen, politisch-kulturellen Umfeld, eine unbändige Lust am Formulieren - nicht, um etwas auf den Punkt zu bringen, sondern um etwas in Fahrt zu bewegen. Pfannenfertige Gedanken sind nicht seine Art, stets wird der Hörer gezwungen, sich den Reim selber zu bilden. Aufhören auf der Dominante kurz vor dem Eintritt in die Reprise. Anspruchsvoll, gedanklich fordernd, federnd bleiben. Wer weiss, ob ihn dereinst ein zukünftiger Zürcher Bundesrat, der seine Reden nicht mehr selber schreibt, dringend brauchen wird.

Der Chef in ihm lehrt ihn auch, mit immer weniger Mitteln für die Hochschule umzugehen, was seiner angeborenen persönlichen Grosszügigkeit widersprach, aber für das Erreichen der Ziele jeweils unumgänglich war. Hier kam die politische Arbeit zum Zug, welche ihn sehr forderte, weil er gegenüber einem Kunst und Kultur nur vermeintlich nahen Umfeld ganz anders zu formulieren und zu erklären hatte. Es ging oft um die bange Frage, ob der Groschen wohl gefallen sei. Oder frei nach Enzensberger: Unentwegter Versuch, einem kulturfernen Publikum die Geheimnisse und Bedürfnisse der Kunst (und speziell der Musik) zu erklären.

Lieber Daniel

Mit wachsender Besorgnis hast Du – vor allem als Leiter einer Hochschule - die Umstände im Zusammenhang mit Bildung, Kunst und Kultur verfolgt. Wie verhält man sich in einer Zeit, in welcher der momentane Erfolg zum Inbegriff des zu Erreichenden gilt,



wo die Zeit fehlt, um Entwicklungen zu ermöglichen. Als einst in der Sonntagspresse offenbar wurde, dass ein uns allen bekannter Banker eben fünf Milliarden aufs Mal in den Sand gesteckt hatte, rechneten Christoph Marthaler (Kulturpreisträger 2009) und Du am Telefon aus, wie viele zweistelligen Jahre eure beiden kulturellen Einrichtungen zusammen mit diesem Betrag hätten überleben können.

Es ist davon auszugehen, dass alle hier Anwesenden sich über diese grosse Auszeichnung an Dich sehr freuen. Das ist nicht selbstverständlich, da Neid sich auch in Kunst und Kultur fressen kann. Aber Du trägst keine Krawatte, bist kein Überflieger, kein Karrierist und vor allem kein Bluffer. Du hast dich immer wieder in die Dienste anderer gestellt, hast, statt himmlisch Klavier gespielt, irdisch emails beantwortet. In diesem Sinne bist Du nicht nur ein umfassender Künstler, sondern auch ein vorbildlicher und typischer Zürcher, der seine Dienste im engeren und weiteren Sinne der Allgemeinheit zur Verfügung stellt. Ich wünsche Dir, dass Du neben deiner sprichwörtlichen Vielseitigkeit drei Dinge nie verlierst: deine Empathie, mehr noch deine Liebe und deine Lust.